

Die Einsame

Autor(en): **Winther, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572128>

Nutzungsbedingungen

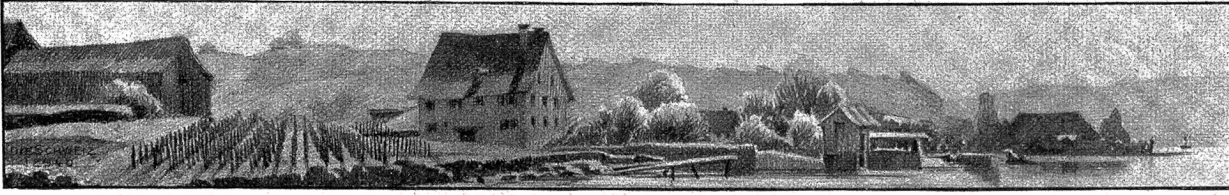
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Am Zürichsee bei Rüschach.

Die Einsame.

Novelle von **Gedwig Winther**. Deutsch von **Wilhelm Thal**.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Ach ja, wir Menschen sind schwache Geschöpfe!“ sagte der Küster mit einem Seufzer und stopfte sich seine Pfeife. „Ach ja, und Ane ist nun einmal nichts weiter als ein Mensch!“

„Ich sollte meinen, so etwas läßt sich überhaupt nicht verteidigen,“ versetzte der Pastor, ein junger Mann, der erst kürzlich in die Gemeinde Hojksilde berufen worden war.

„Nun ja, verteidigen wohl nicht, aber vielleicht entschuldigen!“

„Läßt sich das entschuldigen, wenn sich ein altes Weib so betrinkt, wie Ane es tut?“ rief der Prediger und deutete auf eine alte Frau, die vor einem kleinen Hause lag. Das Haus stand einsam im Wald, um den sich ein großer Binnensee zog, der nach Norden die Grenze des Kirchspiels bildete. „Sie liegt ja sinnlos betrunken vor ihrem eigenen Haus und ist nicht einmal mehr imstand gewesen, zur Tür hineinzukommen.“

„Nein, der Herr Pastor können das auch nicht entschuldigen, aber ich!“ Der Küster zündete ein Streichholz an und zog stark an der Pfeife. „Ich habe sie gekannt, als ich noch ein Junge war. Ja, ja, das ist viele Jahre her, und viel Wasser ist seitdem den Fluß hinuntergelaufen. Mein Vater war hier früher Schul-lehrer, wie Sie wissen, und Ane und ich, wir gingen zusammen bei ihm zur Schule, bis ich in die Stadt kam, um Seminarist zu werden.“

„Sie ist also hier aus dem Ort?“

„Ja, gewiß ist sie das; ihrem Vater gehörte ja Niels Sören's Hof hinter der Stadt; doch als er starb, mußte der Hof verkauft werden, und er hinterließ nur wenig. Doch damals — sie war ja blutjung — war sie sehr stolz und trug die Nase gewaltig hoch — ja, das tat sie!“

„Wenn sie von ordentlichen Leuten abstammt, dann ist ihr jetziger Lebenswandel noch viel verwerflicher. Aber ich werde einmal ernsthaft mit ihr sprechen — jetzt kenne ich ja den Weg durch den Wald zu ihr.“

„Bevor der Herr Pastor mit ihr sprechen, möchte ich Ihnen doch ihre Geschichte erzählen.“

„Sie sprachen vorhin von einer Bank mit einer schönen Aussicht auf den See — wir können ja dahin gehen.“

„Aber können wir sie auch in diesem Zustand verlassen?“ fragte der Küster bedenklich.

„Sie schläft ja nur ihren Kausch aus,“ versetzte der Pastor und wandte sich ab von dem schlafenden Weib.

„Ach ja, sie ist ja gewöhnt, sich selbst zu beschützen, und es ist warm und mild. Hier hat sie nun vierzig Jahre gelebt!“

„Vierzig Jahre!“ wiederholte der Pastor verwundert und sah wieder auf die alte Frau, die, ohne ihre Anwesenheit zu ahnen, so still vor der verfallenen Hütte lag. Die Hütte stand dicht am See, und alles war hier still und menschenleer.

„Man sagt, es hätte sie eine solche Angst vor der Einsamkeit ergriffen, daß sie nun die Flasche nimmt, um sich die Furcht fortzutrinken. Das ist vielleicht auch die Ursache ihres heutigen Zustandes.“

Der Pastor sah auf die armselige Behausung mit den kleinen grünen Fenstern und dem bemoosten Dach, aus dem das Fachwerk hier und da hervorschimmerte, auf den Garten mit den ungepflegt wachsenden Kartoffeln und die von Unkraut wuchernden Gemüse vor dem niedergerissenen Zaun und auf den Hund, einen zottigen Köter, der in seiner schmutzigen Hütte zusammengekauert dalag und ihn dumpf anknurrte. Die hohen, halbverwelkten Tannen, die dicht am See standen, gestalteten den Ort ganz besonders traurig und düster.

„Wohnt sie ganz allein hier am See?“ fragte er.

„Ja, sie wohnt hier ganz allein!“

„Ich kann begreifen, daß ein armes, einsames Weib hier Angst bekommen kann,“ sagte der Pastor leise.

„Das ist erst in den spätern Jahren über sie gekommen,“ versetzte der Küster und dampfte stark aus seiner Pfeife. „Sie hatte Mitleid mit einem Verbrecher, der aus dem Gefängnis ausgebrochen war, und als er zu ihr kam und sie bat, sie möchte ihn verstecken, da wußte sie nicht, worin sein Verbrechen bestand und gab ihm einige Zeit Obdach und Essen; doch er lohnte ihr damit, daß er ihr alles nahm, was sie an Geld besaß; denn etwas hatte sie sich für ihr Alter zurückgelegt. Darauf drohte er ihr, sie totzuschlagen, wenn sie das irgend einem verriete. Dann versteckte er sich wie gewöhnlich am Tag da oben auf dem Hügel, wo alles so zusammengewachsen ist, daß kaum einer herein- oder herauskommen kann. Doch Ane war angst und bang geworden; sie lief, was sie nur konnte, gerademwegs zur Stadt und zeigte ihn an; sie bekamen ihn auch; aber er drohte ihr und versprach ihr, sich zu rächen, als sie ihn fortführten, und seitdem — sie hatte nämlich erfahren, daß sie einen Mörder beherbergt — wurde sie von ihrer Angst gequält.“

Der Pastor drehte sich um und sah nieder nach dem Hause mit den dunkeln Tannen; dann ging er eine Zeit lang stumm hinter dem Küster her, der ihn auf einen freieren offenen Platz führte, wo der See sich ausbreitete und man die Aussicht auf das entgegen-gesetzte Ufer hatte. Die Sonne beschien die blühenden

Felder und den schönen Buchenwald, der sich in dem klaren blanken Wasser spiegelte.

„Wir haben ja ein gutes Armenhaus,“ unterbrach der Pastor endlich das Schweigen; „wir müssen sie dahineinzubringen suchen; denn in das neue Spital für alte Frauen kann sie nicht, wenn sie so hinsällig ist, und hier allein kann sie doch auch nicht weiter leben.“

„Sie will nicht, Herr Pastor, sie will nicht, sonst wäre das schon längst geschehen. Sie kann die freie Luft und den See hier nicht entbehren.“

„Aber wovon lebt sie?“

„Sie hat eine Kuh und zwei Schafe und dann den Garten. Im Sommer geht sie nach dem Rittergut und jätet im Garten. — Aber hier ist die Bank, hier können wir ausruhen — Hier ist es schön!“

Sie setzten sich, der Pastor zündete sich jetzt auch seine Pfeife an und bat den Küster dann, ihm Anes Geschichte zu erzählen und wie sie dazugekommen wäre, diese einsame Stätte zu bewohnen.

„Ja, ich kenne das ganz genau,“ sagte der Küster und fuhr sich durch sein dichtes graues Haar, „und habe auch meinen Anteil an der Geschichte, wie wunderbar das auch scheinen mag, wenn man sie sieht, wie wir sie draußen vor dem Hause gesehen. Aber sie war — wie ich vielleicht schon gesagt habe — ein schönes Kind, und als ich vom Seminar aus der Stadt nach Hause kam, war sie wohl das schönste Mädchen in der Gegend; dazu war sie aufgeweckt und lebhaft, und so bewarben sich viele um sie. Ich kann nicht leugnen, daß auch ich dazu gehörte. Ja, ich hatte Ane sehr lieb.“

Der alte Küster hielt inne; die Pfeife war ihm ausgegangen, und er sah still vor sich nieder.

„Ich hatte sie sehr lieb,“ fuhr er fort, „ich hatte sie schon lieb, als sie noch ein Kind war, muß ich Ihnen sagen. Und eines Tages sprach ich mit ihr und erzählte es ihr, und sie sagte, sie könne mich auch gut leiden. Das war eine sehr glückliche Zeit für mich, und ich wäre auch vollständig glücklich gewesen, hätte ich mich nur nicht gefürchtet, mit ihrem Vater davon zu sprechen; ich war ja nur ein armer Teufel, und selbst wenn ich eine Schullehrerstelle bekam, so wollte das auch nicht viel sagen, zumal einer der reichsten Pächter, der Witwer war, sich auch um sie bewarb und es zwischen ihm und dem Vater im voraus ausgemacht war, daß er sie haben sollte. Doch inzwischen trafen wir uns oft abends hinter dem Garten und plauderten dann ein bißchen zusammen. Ich sah, ihre Hand in der meinen haltend, und war gleichzeitig fröhlich und traurig, während wir Pläne machten, wie wir es anfangen sollten, ihren Vater zu überreden. Der Gedanke wird mir ja jetzt schwer, daß ich einmal jung gewesen, mich in so etwas mutig hineinzustürzen und zu glauben, daß es mir gelingen könnte; aber in jungen Seelen lebt ja eine so unglaubliche Hoffnung auf Glück; sie glauben, das Leben sei allein für sie und ihre Zukunftspläne geschaffen, und wenn es noch so schwarz ausschaut, sie glauben doch, es fügen sich noch einmal, wie sie es wünschen, und es stände ihnen nichts im Wege. Erst nach dem ersten großen Schlag verliert man das Vertrauen zum Glück — doch dieser Schlag sollte für mich früh genug kommen!“

Der Küster räusperte sich, holte sein großkarriertes

Taschentuch hervor, wischte sich den Mund und benutzte die Gelegenheit, sich über die Augen zu fahren.

„Ihr Vater galt für sehr hochmütig, er war stolz und wählerisch. Keiner konnte es ihm recht machen, weshalb er auch schwer Dienstleute bekam, selbst wenn er sie besser als die andern Bauern der Gegend bezahlte; zuletzt mußte er sich aus einer ganz andern Gegend Hilfe holen und bekam auch einen Knecht vom entgegengesetzten Ende des Landes. Es war ein schöner, großer, flinker junger Bursche, nett in seinem Wesen, munter, höflich und adrett; auch verstand er es, dem Vater um den Bart zu gehen, so daß, so lang er da war, nie von Klagen oder Spektakel etwas zu hören war. Doch seit der Zeit, glaube ich, wurde Ane kühler und kühler gegen mich. Sie konnte den einen Abend nicht mit mir zusammenkommen und hatte am andern keine Zeit, und schließlich bekam ich eines Tages einen Brief von ihr, worin sie mich bat, ich möchte sie zu vergessen suchen, ich möchte nicht mehr an sie denken; denn — schrieb sie — sie wäre meiner Liebe nicht würdig. Sie wußte jetzt, sie hätte mich nie so lieb gehabt, wie ich es verdiente, und nicht genug, um die Leiden ertragen zu können, die ihres Vaters Zorn im Gefolge haben würde. Sehen Sie, es war ihr leicht, mich zu bitten, ich möchte sie vergessen; doch mir war es nicht so leicht, es zu tun.“

Der Küster schwieg wieder und sah nach Anes Hütte, die zwischen dem hohen Tannenversteck lag. Der Pastor räusperte sich und sagte freundlich: „Das ist ja glücklicherweise lange her, Thomsen, und seitdem hat sich viel verändert.“

„Ja, das ist wahr, Herr Pastor; aber seltsam ist es doch, daran zu denken, und noch seltsamer, daß ich stets dieses Mitleid für das arme Brack da drüben gehabt; ich sehe sie nie, ohne daß die alte Zeit lebendig vor mir steht. — Es war eine große Kränkung für mich, als der Gemeinderat und der alte Pastor verlangten, ich solle mir einen Hilfslehrer nehmen. . . . der alte war nicht mehr gut genug, es sollten neue Kräfte und neue Ideen in den Jugendunterricht kommen. Ja, das war eine große Kränkung; denn ich fühlte mich rührig und kräftig genug und hatte die Kleinen immer gelehrt, was Wahrheit und Recht war; aber es war doch nichts gegen den Schmerz, den ich empfand, als ich Anes Brief in der Hand hielt. Denn ich wußte, sie hatte mich gerade so viel gesucht, wie ich sie, und ich begriff, es war ein Fremder zwischen uns getreten, sie hatte einen andern lieb gewonnen. Der reiche Pächter konnte es nicht sein; denn den hatte sie nie leiden mögen; aber es war ein anderer, den ich gleich im Verdacht hatte. Ich sollte auch bald Gewißheit erlangen; denn als ich in meiner Betrübniß und Sehnsucht an unsern alten Treffpunkt ans Gartentor kam, stand Ane dort und sprach mit dem fremden Knecht, und ich sah, wie sie ihm einen Kuß gab, als sie sich trennten. Sie lief nach dem Hause; doch ich stand dort, als sie kam.“

„Wo kommst du her?“ fragte ich.

„Ich war drüben und sprach mit Niels Olsens Maren,“ antwortete sie und wollte schnell vorbei.

„Du belügst mich, Ane; denn ich sah dich ja mit dem Knecht sprechen!“

„Ach Gott, du wirfst uns doch nicht verraten?“ rief sie erschrocken.

So tieftraurig ich auch war, das konnte mir nicht einfallen — darauf konnte sie sich verlassen.

Das sagte ich ihr und fügte dann hinzu: „Ich fürchte, es wird nicht zum Glück für dich, Ane — du kennst ihn ja erst so wenig.“

„Mag es zum Glück oder zum Unglück ausschlagen — ich kann nicht anders; denn so lieb hab' ich nie einen Menschen gehabt!“ versetzte sie.

„Das ist traurig für mich, Ane.“

„Es tut mir weh um das Leid, das ich dir zufüge, Jens, das darfst du glauben; aber du mußt mich zu vergessen suchen,“ sagte sie und begann zu weinen.

„In Gottes Namen,“ sagte ich, „und der Herr gebe, daß du glücklich wirst, Ane; aber ich vergesse dich nie . . . Das merke dir!“

Ich konnte es nach dem, was vorgefallen war, hier nicht mehr aushalten; deshalb suchte ich mir eine Stellung als Hilfslehrer, die ich auch bekam. Aber auch dorthin folgten die Nachrichten aus der Heimat, und ich erfuhr einige Zeit darauf, der Vater habe das Verhältnis zwischen Ane und dem Knecht entdeckt. Es hieß, er sei vor Zorn darüber ganz außer sich geraten und habe den Knecht gleich fortgejagt. Aber einige Tage später verschwand auch Ane, und niemand wußte, wo sie war. Dann hieß es wieder, sie sei ihm nach seiner Heimat nachgereist, und dort hätten sie sich verheiratet. Was der Vater vorher nicht gewesen war, das wurde er jetzt, nämlich still und traurig, Witwer war er, Ane war sein einziges Kind; also war für ihn

Grund genug zum Trauern, und einige Jahre später starb der Alte auch. Der Hof wurde verkauft, und es stellte sich heraus, daß er etwas zurückgegangen war; man sagte, er hätte das Geld verschwendet, damit die Tochter nichts erben würde; aber es war doch noch so viel, daß Ane und der Mann hieher zurückkamen, und für das, was sie erbten, kauften sie sich das Haus und das Stück Land da drüben. Ja, hier hat sie nun die vielen Jahre gewohnt!“

„Aber der Mann, was wurde mit dem? Und hatten sie keine Kinder?“ fragte der Pastor, der dem ganzen Bericht mit großer Aufmerksamkeit gefolgt war.

„Der Mann bekam Arbeit auf der Ziegelbrennerei und war wohl ganz tüchtig, nur Sonntag abends trank er einen über den Durst. Als ich nach meinem Vater hier Küster und Schullehrer geworden war, hatte ich das Unglück, ihm an solch einem Abend zu begegnen. Ane war unten im Krug gewesen, um ihn zu holen; er war vollständig betrunken, und sie mußte ihn stützen; aber er fiel doch.“

„Soll ich dir helfen, Ane?“ fragte ich; denn ich hatte das größte Mitleid mit ihr.

„Sie kommen zu einer unglücklichen Stunde, Herr Thomsen,“ versetzte sie und wandte sich ab. „Das ist so recht eine Stunde, um mich zu verspotten!“

„Daran dachte ich nicht, Ane, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“ versetzte ich. Sie brach in Weinen aus und sah mich an.

„Sie tun am besten, Sie gehen fort und lassen



Eingang zur Unterwelt (aus der Oedipusfage). Nach dem Gemälde von Eduard Rüdisühli, Basel.

mich allein mit ihm fertig werden," sagte sie dann; „denn wenn er erwacht und Sie erkennt, dann wird er zornig auf mich!“

Da ging ich denn; aber ich war tieftraurig; denn in dem kurzen Augenblick hatte ich soviel gesehen und gehört, daß ich wohl begreifen konnte, daß Anes Glück nur auf schwachen Füßen stand. Sie fragten, ob sie Kinder gehabt haben. Ja, die hatten sie! Zehn Kinder hatten sie hier draußen in der Einöde, und als das zehnte zur Welt gekommen war, starb der Mann — er fiel in eine Lehmgrube. Die fünf ersten Kinder starben vor dem Mann; dann starben drei an Scharlachfieber, das hier in der Gegend grassierte und viele Kinder hinwegraffte. Einige Zeit darauf starb wieder eins, der Arzt erklärte, es wäre hier feucht und ungesund. Es war furchtbar, wie es sie traf; sie wurde mit einem Schläge alt; denn sie hatte sich stets als gute, liebevolle Mutter bezeugt, wie sie ja auch eigentlich eine tüchtige Frau gewesen war, die alles in bester Ordnung hielt. Dann hatte sie nur noch das letzte; aber über das wachte sie auch mit aller möglichen Sorge; es war gekleidet wie die besten Kinder im Ort, und sie sorgte dafür, daß es fleißig die Schule besuchte und immer wohl vorbereitet hinkam. Es war ein aufgeweckter, schöner Junge, an dem ich viel Freude hatte, und sie war sehr glücklich und stolz auf ihn. Doch als er dann aufwuchs, ward es ihm zu einsam bei der alten Mutter... es war unruhig Blut in ihm, muß ich Ihnen sagen... und eines Tages flog er mit den Wildgänsen übers Meer. Man sagte, er sei nach Amerika gegangen, und seitdem hat sie ihn nicht mehr gesehen. Ich glaube fast, das war der schlimmste Schlag, der sie traf; denn von der Zeit an wurde sie ganz wunderbar und menschen-scheu. Er hat nur einmal von sich hören lassen; aber jede Woche geht Ane zur Stadt, um zu fragen, ob kein Brief für sie da sei. Zu Anfang erhielt sie ordentliche Antwort auf ihre Fragen; aber jetzt bekommt sie nur dumme Bemerkungen zu hören, wenn sie erscheint, und man sagt, sie taumle wie eine Betrunkene, wenn sie wieder nach Hause schleicht. Daraus entstand das Gerüde, daß sie trinke, was ich nie recht habe glauben wollen, bis ich sie jetzt an uns habe vorbeitaumeln und dann dort vor dem Haus liegen sehen...“

„Armes, armes Geschöpf!“ sagte der Pastor teilnehmend. „Das ist ein trauriges Leben, und die Erzählung hat mein ganzes Mitgefühl wachgerufen. Wollen wir nicht zurückgehen und sehen, ob wir helfen können?“

„Ja, es wird jetzt kühl, und ich habe auch schon daran gedacht, daß wir sie ins Haus bringen sollten, bevor der Abend hereinbricht. Aber sagen Sie, Herr Pastor, wenn es auch nicht zu verteidigen ist, zu entschuldigen ist es doch, wenn Ane einmal ein bißchen trinkt?“

Der Pastor drückte dem Alten stumm die Hand und erhob sich. Sie gingen nun am See entlang zurück, wo die Wildenten erschrocken mit schwerem Flügelrauschen über das Wasser flogen, um am andern Ufer eine friedlichere Stelle zu suchen.

„Sie sind nicht gewöhnt, hier gestört zu werden,“ sagte der Küster und sah ihnen nach, „und Ane da drüben ist nicht gewöhnt, daß man ihrer freundlich gedenkt. Ja, ja, in ihrer Jugend war es anders!“

Sie kamen jetzt in die Nähe des Hauses, das die Sonne mit den letzten starken roten Strahlen beschien; es war unheimlich einsam und still, und sie sahen Ane auf derselben Stelle liegen wie vorher.

Nur der Hund hatte seine Stellung verändert; er war aus seiner Hütte gekrochen und lag zu ihren Füßen; von Zeit zu Zeit hob er den Kopf und heulte schwach. „Er bittet uns um Hilfe,“ sagte der Küster, der hinter dem Pastor kam und dem es schwer fiel, den schnellen Schritten des jungen Mannes zu folgen.

„Und er soll uns nicht vergebens anrufen,“ versetzte der Priester, der sich der Liegenden jetzt näherte.

Er beugte sich über sie und nahm sie vorsichtig in die Arme; doch dann ließ er sie schnell fallen und rief erschrocken: „Sie ist tot!“

Zwei bleiche, angstgefüllte Gesichter beugten sich nun über die arme traurige Gestalt, die so ruhig und gleichgültig vor ihren teilnehmenden Blicken lag. Das Leben war abgeschlossen, der Kampf zu Ende.

Sie fühlten beide Reue darüber, daß sie nicht nach ihr gesehen hatten, als sie vorübergingen; vielleicht hätten sie da noch Trost und Hilfe bringen können.

Doch während sie sie betrachteten, entdeckten beide gleichzeitig, daß ein Brief neben ihr lag und wahrscheinlich aus ihrer ausgestreckten Hand gefallen war, als sie niedersank.

Der Pastor nahm ihn auf; der ausländische Stempel sagte ihm, daß er aus dem Land war, aus dem sie so lange vorher einen Brief erwartet hatte; er strich ihn glatt und las die wenigen Zeilen laut:

„Auf den Wunsch und die Bitte Ihres Sohnes teile ich Ihnen hierdurch mit, daß dieser, am gelben Fieber ins Hospital eingeliefert, nach kurzer Krankheit im Frieden entschlafen ist. — Seine letzten Worte waren eine Bitte um Vergebung, weil er Sie, ohne Abschied zu nehmen, und, wie er sagte, in größter Heimlichkeit verlassen. Ich hoffe, es wird Sie trösten, daß Ihr Name das letzte Wort war, das über seine Lippen kam.“

Er hinterläßt niemand und nichts.

A. G. Lund,

Patient im Hospital zu Rio de Janeiro.“

Der Küster entlöste das Haupt, und der Pastor folgte seinem Beispiel.

„Friede sei mit dir, du armes, altes Weib; dein Herz ist vor Leiden und Sorgen gebrochen!“ sagte der Pastor mit leiser Stimme. „Gott schenke dir dorten Auferstehung für deine Leiden auf Erden! Du lehrtest mich durch die Geschichte deines Lebens und durch deinen Tod, was ich aus der Heiligen Schrift schon vorher hätte wissen müssen: Nichte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest!“ Unser Herr sei dir und uns allen ein milder und gerechter Richter!“

„Amen!“ sprach der Küster laut und innig.

